

Eric Hallissey

Göttliche Liz

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 161

© 2011
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64-97 66
Fax 0 92 64-97 76
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-89-3

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Ja, ich weiß, es wird wieder einige besserwisserische Zeitgenossen geben, die laut mit der Schafherde blöken »Über Verstorbene darf man nur Gutes reden!« und sich im nächsten Atemzug über das empören werden, was ich hier berichten werde. Aber sie übersehen in ihrer moralinsauren Auffassung von Liebe, dass ich tatsächlich nur Gutes über meine Mutter zu erzählen habe.

Warum ich jetzt erst ihre Geschichte erzähle? Weil sie vor ein paar Tagen in einem gesegneten Alter von über neunzig Jahren sanft eingeschlafen ist und nun niemand mehr mit Fingern auf sie zeigen kann. Außerdem erscheint mir erst jetzt die Zeit gekommen zu sein, in der zumindest ein Großteil der Menschen tolerant und aufgeschlossen genug ist, um zu verstehen, dass wahre Liebe manchmal andere Wege geht als die, die der Gesetzgeber und die Meinung der »anständigen Leute« glauben bestimmen zu dürfen.

Meine Mutter Lieselotte Godes war, soweit ich es recherchieren konnte, die erste wirkliche Pornodarstellerin dieses Landes. Sie war die erste Frau, die vor der Fotokamera die Hüllen fallen ließ, alles zeigte und fickte, was das Zeug hielt.

Damals, direkt nach dem Krieg, war sie in etwa das, was heute Popstars sind. Eine kurze Karriere mit gespreizten Beinen genügte, um ihren Namen für alle Zeiten unsterblich zu machen und uns einen Reich-

tum zu beschenken, der es uns ermöglichte, sorglos unsere Liebe zu leben.

Lieselotte Godes wurde damals, mitten in der zerstobten Stadt, zu Liz Goddess, dem strahlenden Stern am Himmel männlicher Sexphantasien. Und sie war meine Geliebte.

Dies ist unsere Geschichte!

I

Alles war kaputt!

Nach diesem verdammten Krieg lag alles in Schutt und Asche, und auch vom Leben der meisten Leute waren nur Trümmer übrig geblieben. Viele wussten nicht, wo sie am nächsten Tag etwas zu essen herbekommen sollten. Noch viel mehr Menschen wussten nicht einmal, ob sie überhaupt heute etwas zwischen die Zähne bekommen würden. Von denen, die kein Dach mehr über dem Kopf hatten, will ich gar nicht erst sprechen.

»Die Zeche zahlen wie immer die kleinen Leute«, pflegte meine Mutter zum Tagesausklang zu sagen. Es war so etwas wie das Abendgebet der Lieselotte Godes, und sie hatte recht. Die Bonzen von einst waren die Bonzen von jetzt und hatten ihre Westen längst mit fetten Schmiergeldern weißgewaschen. Sie hatten am Krieg sehr gut verdient und waren danach nahtlos dazu übergegangen, an der Not der kleinen Leute auch weiter gut zu verdienen und sich die Taschen vollzustoßen.

»Es kommen auch wieder bessere Zeiten«, sagte ich und stellte einen Eimer auf den Boden; genau da, wo der Regen durch das Dach tropfte.

Plonk – plonk – plonk!

Immerhin hatten wir ein Dach über dem Kopf! In dieser Zeit lernte man schnell, mit sehr wenig zufrieden zu sein. Unsere Wohnung war bis auf ein paar kleinere Schäden unversehrt geblieben. Viel schlimmer

war der Schaden, den die Seele meiner Mutter in all den Jahren genommen hatte.

»Bessere Zeiten? Die haben uns diese Wahnsinnigen auch versprochen. Und was haben wir jetzt? Kaputte Städte und nichts zu fressen!«

Ich wusste, dass man Mama am besten ganz in Ruhe ließ, wenn sie in einer solchen Stimmung war. Es hatte keinen Sinn, sie trösten zu wollen. Ich war auch nicht sonderlich überzeugend, denn ich glaubte ja selbst nicht an das, was ich ihr einzureden versuchte. Bessere Zeiten? Wann denn? Und wie denn? Es sah ganz und gar nicht danach aus.

»Wenn nur dein Vater noch hier wäre, Michael!«

Seufzend blickte sie zur Decke und schaute den Regentropfen auf ihrem Weg in den Eimer zu. Sie goss sich noch einen Schnaps ein. Mit Wasser gestreckter Doppelkorn, den sie auf dem Schwarzmarkt eingetauscht hatte. Gegen was, das wollte ich lieber nicht wissen!

»Dein Vater, der würde den fetten Geldsäcken in den Hintern treten!«

»Ach Mama ...«

Sie schluchzte und trank sich einem kleinen Rausch entgegen, der sie müde machte und die Sorgen soweit vergessen ließ, dass sie schlafen konnte. Mein Vater Heinrich Godes wurde in Russland vermisst. Mit großer Wahrscheinlichkeit war er tot. Ich hatte mit meinen achtzehn jungen Jahren keine großen Erwartungen mehr, dass er zurückkommen würde. Aber diese Hoffnung, dass Papa plötzlich wieder vor der Tür stehen würde, war das tägliche Brot, das das Herz meiner Mutter vor dem endgültigen Brechen bewahrte.

»Dein Vater ist ein toller Mann!«

Ich konnte mich kaum an ihn erinnern. Es war zuviel passiert, und ich hatte zuviel gesehen und erlebt in den letzten Kriegstagen. Der ganze Mist, den ich als Flakhelfer durchgemacht hatte, begrub frühere Erinnerungen wie unter einer dicken Schicht Beton. Das geistige Bild, das ich von meinem Vater hatte, war von dem gezeichnet, was Mama mir dauernd erzählt hatte.

»Der würde hier aufräumen!«

Wahrscheinlich war das Vaterbild in meinem Kopf aus lauter Illusionen und Wunschträumen gestrickt, und es stimmte nichts daran. Egal, er würde sowieso nicht wiederkommen. Der gefräßige Krieg hatte ihn verschluckt wie all die anderen Männer. Meine Mutter redete immer noch von ihm, als wäre er am Leben. Sie vermied es sorgfältig, in der Vergangenheitsform von Papa zu sprechen. Ihre Wortwahl war einer der winzigen Strohhalme, an die sie sich klammerte.

»Und ficken kann er!«

Mama näherte sich dem Punkt, an dem sie so betrunken war, dass sie sentimental wurde und alle Hemmungen fallen ließ. Es würde noch bestenfalls eine halbe Stunde dauern, dann würde sie einschlafen und musste nicht mehr an all die dunklen, traurigen Dinge denken.

»Habe ich dir schon mal erzählt, wie toll er ficken kann?« lallte sie mir entgegen.

»Ja, hast du, Mama!«

Ich machte ihre Matratze, ihr Kissen und ihre Decken zurecht, damit sie sich nur noch hineinsinken lassen musste. Es war das gleiche Ritual wie an jedem Abend. Ein Bett gab es nicht mehr, nur noch die Ma-

tratze. Das Bett selbst hatten wir gegen Lebensmittel eingetauscht.

»Weißt du, Michael ...« Sie blickte mit alkoholtrübem Blick ins Leere und lächelte dabei geistesabwesend. »Dein Vater hat mich vor dem Krieg fast jeden Abend hergenommen. Und meistens nicht nur einmal. Das ging oft die halbe Nacht lang.«

»Ja, ich weiß, und es ist ein echtes Wunder, dass ich euer einziges Kind bin!«

»Genau!« Sie lachte, und ich war froh darüber. Es war ein trauriges, bitteres Lachen, aber immerhin ein Lachen. »Er ist ein Hengst! Der reinste Zuchtbulle, der einfach nicht genug bekommt.«

Sie gönnte sich eine halbe Zigarette. Wann immer sie amerikanische Zigaretten auftreiben konnte, ging sie sparsam damit um. Die wenigen Glimmstängel, die es gab, waren in diesen Zeiten nicht nur zum Rauchen da, sondern auch eine sehr stabile Währung im Tauschgeschäft der Schwarzmärkte. Sie brach die Kippe in der Mitte durch, zündete sich die eine Hälfte davon an und legte die andere sorgsam zurück in die zerbeulte Blechdose, die sie großspurig als ihr »Depot« bezeichnete.

»Ich kann es kaum erwarten, dass er nach Hause kommt und es mir wieder richtig besorgt«, sinnierte Mama weiter, während sie versuchte, die Zigarette an der flackernden Kerze anzuzünden. »Gott, wie mir die Möse juckt! Wenn er wieder heimkommt, falle ich über ihn her wie eine läufige Hündin!«

Sie kam aus einer feinen Familie. Aber wenn sie betrunken war, vergaß sie alle guten Manieren. Anfangs war ich dabei rot geworden, aber inzwischen hatte ich

mich daran gewöhnt. Man hätte in diesen Momenten niemals geglaubt, dass wir bis zum Kriegsende zu den angesehensten Familien der Stadt gehört hatten. Und das, ohne der Partei angehört zu haben! Aber genau deshalb war Papa am Ende an die Front geschickt worden. Als braver Sesselfurzer der Partei hätte er zuhause bleiben und Papierkrieg führen dürfen.

»Hast du schon mal ein Mädchen gefickt, Michael?«

Ich weiß nicht, wie oft sie mir diese Frage schon gestellt hatte. Und immer hatte ich ihr die gleiche, ehrliche Antwort gegeben.

»Nein, Mama!«

»Dieser Scheißkrieg! Der hat dir deine Jugend gestohlen! Du hättest den Mädchen den Kopf verdrehen und sie ficken sollen, statt den Kopf hinzuhalten für die Bonzen.«

»Das kommt alles noch, Mama!«

»Aber natürlich!« Sie lachte, aber es klang nicht fröhlich. »Du hast ja dein ganzes Leben noch vor dir, und da draußen gibt es so viele Mädchen.« Ein langgezogenes trauriges Seufzen untermalte ihre Gedanken. »Die Männer sind ja fast alle im Krieg geblieben.«

Ich sagte nichts dazu, um die Situation nicht weiter hochzuschaukeln. Es war ja nicht das erste Mal, dass Mama ihren Moralischen hatte. Das geschah in der einen oder anderen Form fast jeden Abend.

»Stell dir nur vor, du hast die freie Auswahl! Die Mädchen könnten sich Fötzchen an Fötzchen aufreihen, und du musst nur aussuchen, welche dir gefällt.«

»Ja, Mama, das werde ich irgendwann machen.«

Was immer sie darauf sagte, ging in glucksendem Lachen und unverständlichem Lallen unter. Der Punkt

war erreicht. Ihr Rausch, der die Traurigkeit betäubte, ging über in Müdigkeit. Mama schlief allmählich ein.

Ich hob sie hoch und half ihr hinüber zu ihrer Matratze, legte sie hin und deckte sie zu. Ich selbst schlief in einem alten Sessel. Das war zwar unbequem, aber es gab ja nichts anderes, und es war besser als gar nichts. Man kann sich an alles gewöhnen.

Mama schlief sofort ein. Ich betrachtete sie lange. Sie war eine sehr schöne Frau, aber die Traurigkeit, die Sorgen und die Entbehrungen hatten ihre Spuren in ihrem Gesicht und auf ihrem Körper hinterlassen. Bald würde es wieder genug zu essen geben, und meine Mutter würde wieder etwas Fleisch auf die Knochen bekommen. Schöne Kleider und Schminksachen würden auch bald wieder erhältlich sein, und dann würde Mama wieder in ihrer ganzen Schönheit erblühen.

Sie murmelte etwas und bewegte sich auf dem Matratzenlager. Eine Brust rutschte aus ihrer offenen Bluse. Der Nippel war hart und sein Anblick machte mich scharf. Vermutlich träumte Mutter von der Heimkehr meines Vaters und von den geilen Dingen, die sie dann mit ihm anstellen würde. Jedenfalls bewegte sie sich so, als hätte sie einen nackten Mann unter ihrer Bettdecke.

Ich wollte eigentlich die Kerze auspusten, aber ich konnte mich vom Anblick ihres halbnackten Leibes einfach nicht losreißen. Was sie wohl gerade träumte? Und dann diese entblößte Brust! Ich war zwar schon achtzehn, aber ich hatte noch nicht allzuvielen nackte Busen gesehen – die meisten sowieso nur auf Fotos. Aber das hier war die Wirklichkeit! Es war der echte Busen einer erwachsenen Frau! Das war etwas anderes

als kurz vor Kriegsende in der Flakstellung, als meine Klassenkameradin Christine von jedem von uns Jungs einen Groschen kassiert hatte, damit sie uns ihre Brüste zeigte. Das muss man sich mal vorstellen: Ein ganzer Groschen für ein paar winzige Tittchen, die wir nur für eine Sekunde anschauen durften! Glatte Wucher!

Bevor ich richtig merkte, was ich tat, hatte ich meine Hose geöffnet und rieb mir den Schwanz, während ich Mutters nackte Titze betrachtete. Ich schämte mich zum Gotterbarmen und wollte es sofort beenden, aber ich konnte nicht. Die Versuchung war viel zu groß und Mama viel zu schön, auch wenn sie in diesen Zeiten verhärtet aussah und meist betrunken war. Nur noch ein oder zwei Minuten, sagte ich mir. Mama merkte ja nichts davon. Sie schlief tief und fest. Niemand konnte etwas sehen, und ich wollte auf gar keinen Fall abspritzen. Nur noch ein wenig den Schwanz reiben!

»Ooooh!«

Mama lächelte und rollte sich auf der Matratze herum. Sie stöhnte genussvoll und drehte sich auf den Rücken.

»Jaaa!«

Mir war schlagartig klar, dass sie nur von Sex träumen konnte. Da geisterte wohl wirklich mein Vater durch ihre Träume und riss ihr gerade die Kleider vom Leib, bevor er seine Gattin auf das Bett warf und den gesamten Rückstand seiner ehelichen Pflichten auf einmal erfüllte. Mama spreizte die Beine und stöhnte wieder. Ich schaute fasziniert zu und konnte weder meine Blicke noch meine Gedanken losreißen.

»Ja, mach es mir!«

Sie bewegte ihr Becken auf und ab und parierte die

geträumten Fickstöße. Die Bettdecke flog im hohen Bogen weg, und meine Mutter entblößte ihren Unterleib. Ich konnte vom Sessel aus fast alles sehen und spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss, meine Wangen rot färbte und in meinen Ohren pochte. Mein Herz raste gefährlich schnell, und ich rief mir den Schwanz auf Teufel komm raus!

Was mache ich da? dachte ich und schämte mich mit jeder Handbewegung mehr. Ich keuchte und sagte mir immer wieder, ich müsse unbedingt aufhören!

»Oh jaaa, das ist guuut!«

Mama wälzte sich auf der Matratze und genoss den Traumfick, der für sie in ihrem alkoholgetränkten Himmel so real war wie ein echter. Sie öffnete ihre Bluse und legte jetzt beide Brüste frei. Bei diesem Anblick machte mein Schwanz in meiner Hand den reinsten Freudenhüpfer.

Ich musste aufhören damit, unbedingt! Es konnte und durfte nicht sein, dass ich mir hier tatsächlich beim Anblick meiner eigenen Mutter einen von der Palme schüttelte. Das schlechte Gewissen nagte schmerzhaft an mir.

»Jaaa, fick mich schön! Ich komme gleich!«

Ich auch, dachte ich und spürte, wie sich in meinem Schwanz und in meinen Eiern etwas zusammenbraute, das ich nicht mehr stoppen konnte. Meine halbnackte Mutter zu beobachten, das war etwas ganz anderes, als die mickrigen Hügelchen von Christine für eine Sekunde anzuglotzen oder eines der schmutzigen Bildchen zu betrachten, die bei uns Jungs unter der Hand die Runde machten.

»Oh ja, gleich kommt es mir schön!«